

## Miteinander Reden

Veranstaltung Audimax Freiburg 27. 11. 2019

---

Lasst uns miteinander reden!

Wege zu einer konstruktiven Dialogkultur

Joachim Bauer

So wie ich den Auftrag verstanden habe, der mit unserem Zusammenkommen heute Abend verbunden ist, soll es uns darum gehen, *den Zustand unseres Gemeinwesens zu reflektieren*. Wenn die Organisatoren, die mich und Sie, verehrte Anwesende, eingeladen haben, die Veranstaltung unter den Titel „Lasst und miteinander reden!“ gestellt haben, dann liegt darin die Unterstellung, dass es etwas zu bereden gibt, was uns Sorgen macht. Wäre es anders, müsste der Titel der Veranstaltung besser „Lasst uns miteinander feiern!“ lauten. Wer aber ausdrücklich sagt, man müsse „miteinander reden“, macht damit implizit deutlich, dass es um etwas *eher Ernsteres* geht. Wenn im Untertitel dann noch von „Wegen zu einer konstruktiven Dialogkultur“ die Rede ist, dann wird uns klar, *worum* sich die Veranstalterinnen und Veranstalter des heutigen Abend Sorgen machen, nämlich darum, dass es um die konstruktive Dialogkultur in unserem Gemeinwesen derzeit nicht gut bestellt sei.

Bevor ich zu meinen eigentlichen Ausführungen komme, möchte ich zwei einschränkende Ansagen – man nennt das heute „Disclaimer“ – machen, ich möchte als zwei Disclaimer voranstellen: Zum einen möchte ich mir maximale Mühe geben, nicht den Eindruck zu erwecken, als wolle oder könne ich die Welt erklären. Dieser Glaube hat bei mir mit jedem Jahr, um das ich älter werde, immer mehr abgenommen. Der zweite Disclaimer betrifft den Umstand, dass ich mich zwar auf dem Gebiet der menschlichen Psyche und bei der Frage, was menschliches Verhalten antreibt, ziemlich gut auskenne, dass ich aber auf dem Gebiet

der Gesellschaftswissenschaften, der Soziologie, der Politologie ebenso wie auf den Gebieten der Betriebs- und Volkswirtschaft sowie der Finanzwirtschaft kein Experte bin. Meine nachfolgenden Ausführungen stehen daher unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, dass wir einen *interdisziplinären* Dialog brauchen, wenn wir beim Nachdenken über die Probleme und die Zukunft unseres Gemeinwesens zu vernünftigen Schlüssen kommen wollen.

Ich möchte meine Ausführungen in drei Teile gliedern.

- In einem ersten Teil möchte ich die Ausgangssituation schildern. Zur Ausgangssituation zähle ich das, was uns in unserem Gemeinwesen hier in Deutschland an Überzeugungen verbindet. Diese Überzeugungen sind das Ergebnis eines fortwährenden, jahrzehntelangen innergesellschaftlichen Diskussionsprozesses. Sie haben in unserem Land eine gesellschaftliche Praxis, eine Realität entstehen lassen, zu der alles gehört, was wir im täglichen Leben miteinander erleben und veranstalten.
- Im zweiten Teil meiner Ausführungen möchte ich auf das eingehen, was den Anlass unserer heutigen Veranstaltung bildet, also auf das, was wir als bedrohlich empfinden und was uns derzeit Sorge macht
- Im dritten und letzten Teil möchte ich ansprechen, worauf es meiner Ansicht nach ankommen wird, wenn es darum geht, die erkennbaren Bedrohungen zu begrenzen und eine lebenswerte Zukunft zu gestalten.

1.

Ich beginne mit dem ersten Teil meiner Ausführungen, also mit der heutigen Ausgangssituation. Ich sehe – das mag sie vielleicht überraschen – die gesellschaftliche Ausgangssituation hier in Deutschland als eine gewaltige Ressource, als eine Art kostbares gesellschaftliches Guthaben. Ich sehe die Gefahr, dass wir diese phantastische Ressource unter dem Eindruck dessen, was ich im zweiten Teil meiner Ausführungen darlegen werde, aus den Augen verlieren. Die Vorzeichen, unter denen sich die Dinge nach dem zweiten Weltkrieg bis heute bei uns entwickelt haben, waren in früherer Zeit einmal völlig andere. Ich habe den Geist, der das Gemeinwesen in Deutschland zwischen 1871 und 1933 beseelte, aus dem Blickwinkel meines Fachgebietes, speziell aus dem Blickwinkel der medizinischen

Anthropologie, in einem meiner Bücher dargestellt. Das Modell zwischen 1871 und 1933 war, der Mensch sei von der Evolution als egoistischer Akteur konzipiert, das jüdisch-christliche Menschenbild und der Humanismus seien - so hieß es damals - „Gefühlsduselei“, die Schwachen dürften den Starken nicht zur Last fallen. Lange bevor die Nazis 1933 ihr Unheil über Deutschland brachten, wobei sie unser Land innerhalb von 12 Jahren in Grund und Boden zerstört haben, lange vor dieser Zeit haben die akademischen Eliten unseres Landes den Boden bereitet, indem sie ein fatales, auf Kampf und Aggression hin ausgerichtetes Menschenbild popularisiert haben. Hier in Freiburg schrieben in den 20er Jahren der Ordinarius für Psychiatrie Alfred Hoche und der Rechtsprofessor Karl Binding gemeinsam einen Bestseller mit dem Titel „Über die Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Die beiden waren nur zwei von vielen akademischen Influencern der damaligen Zeit, ich habe das in meinem Buch „Prinzip Menschlichkeit“ in einem eigenen Kapitel ausführlich dargestellt.

Wenn ich von einer uns heute zur Verfügung stehenden gewaltigen Ressource spreche, dann meine ich, dass die überwältigende Mehrheit unserer heutigen Bevölkerung nicht nur die Überzeugung teilt, dass jeder Mensch von gleichem Wert ist, unabhängig von Geschlecht, Hautfarbe bzw. ethnischer Herkunft, auch unabhängig von sozialer Herkunft, gesellschaftlichem Status, Religion oder gesundheitlicher Verfassung. Eine bei etwa 80% liegende Mehrheit der Menschen in unserem Lande teilt nicht nur diese Überzeugung, sondern hat – das kam nicht von alleine, sondern musste ausgekämpft werden – eine gesellschaftliche Praxis etabliert, die – jedenfalls bis heute - von dem Bemühen gekennzeichnet war, den Anspruch zu realisieren, dass jedem Menschen eine Würde zukommt und dass jeder und jede gleich wertvoll ist. Wir leben nicht im Paradies. Aber alles, was wir täglich politisch auskämpfen, angefangen bei den Erziehungs- und Bildungseinrichtungen über die Verhältnisse am Arbeitsplatz bis hin zur Regelung des Wohnungsmarktes und zur Versorgung kranker und alter Menschen, alles das hat den Common Sense zur Grundlage, der von der Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung aller Menschen ausgeht. Die gesellschaftliche Ordnung, die wir uns dafür gemacht haben, ist das, was den etwas angestaubten Namen „Soziale Marktwirtschaft“ trägt – eine demokratische Ordnung, die es uns erlaubt, die Balance zwischen Freiheit einerseits und sozialer Verantwortung andererseits immer wieder neu auszukämpfen und auszubalancieren. Es ist dieser Rahmen unserer demokratischen Ordnung, den ich als Ressource sehe und den wir

uns nicht schlechtreden lassen dürfen. 80% unserer Bevölkerung stehen hinter diesem Rahmen. Unter den anderen sehnen sich einige nach den Denkweisen, die wir davor hatten. Das muss uns Sorgen machen.

Zu dem Rahmen, hinter dem 80% unserer Bevölkerung stehen, gehören einige anthropologische, also das Wesen den Menschen betreffende Erkenntnisse und Überzeugungen. Diese Erkenntnisse mussten sich gegen frühere, jahrzehntelang dominierende, teilweise auch noch nach dem letzten Krieg hochgehaltene Überzeugungen durchsetzen. Ich habe versucht, mit meinen Büchern einen Beitrag dazu zu leisten, dass wir dieses alte, frühere Denken endlich überwinden. Der Mensch ist zwar zu allem – auch zu allem Bösen – fähig, die Evolution hat den Menschen jedoch nicht als den Wolf seiner Mitmenschen konzipiert. Die evolutionäre Erfolgsfahrroute des Menschen waren sozialer Zusammenhalt und Intelligenz. Übersetzt auf den einzelnen Menschen heißt dies: Kinder und Jugendliche, brauchen, um sozial kompetente Menschen zu werden, von früh an gute, sichere Bindungen zu verlässlichen, empathischen Menschen, die sie einerseits Sicherheit und Zuwendung spüren lassen, die sie aber auch anleiten, zu lernen sich sozial verantwortlich zu verhalten. Kinder und Jugendliche können und müssen lernen, die Welt nicht nur aus der eigenen Perspektive, sondern auch aus der Perspektive der Mitmenschen zu sehen. Auch das gehört zur biologischen Bestimmung des Menschen. Zu dem Rahmen den ich als Ressource beschrieben habe, gehört aber nicht nur, die Bindungs-, sondern auch die Bildungsbedürfnisse eines jeden jungen Menschen zu befriedigen. Zur Bildung wiederum gehört nicht nur ein Wissenskanon, sondern auch die Kultur, die Musik, die Literatur, zur Bildung gehören alle Künste und nicht zu vergessen: auch der Sport. Bindung und Bildung machen den Menschen zum Menschen. Sie machen ihn zu einem selbstbewussten und kreativen, zugleich aber auch empathischen, toleranten, Dialog- und Demokratie-fähigen Wesen.

2.

Damit bin ich beim zweiten Teil meiner Ausführungen. Was macht uns heute Sorgen? Warum haben uns die Organisatoren dieser Veranstaltung heute zusammengerufen? Die Gastgeber der heutigen Veranstaltung sehen, wie es im Untertitel unserer Veranstaltung ausgedrückt wird, die „konstruktive Dialogkultur“ in Gefahr. Ich stimme der Sorge, die darin

zum Ausdruck kommt, zu. Warum haben wir hier ein Problem? Wenn ich alles ansprechen wollte, was den konstruktiven inner-gesellschaftlichen Dialog heute gefährdet, dann würde der Abend nicht ausreichen. Also werde einige wenige mir als wichtig erscheinende Aspekte herausgreifen. Dass es die wichtigsten seien, will ich gar nicht behaupten, das können und werden wir im Anschluss ja dann miteinander besprechen. Ich werde mich – innerhalb dieses zweiten Abschnitts meiner Ausführungen - jetzt nur auf vier Unterpunkte konzentrieren:

- Unterpunkt 1: Wir haben – vor allem bei unseren Kindern und Jugendlichen einen Mangel an zwischenmenschlicher Bindung und Bildung. Kinder, die in den ersten Lebensjahren Unterstützung durch verlässliche Bezugspersonen erlebt haben, die erlebt haben, dass sie sich jederzeit an jemanden wenden konnten, wenn sie Schwierigkeiten hatten, wenn sie Trost brauchten oder sich einsam fühlten, diese Kinder haben das, was man in der Psychologie eine „sichere Bindung“ nennt. Nur wenn sie „sichere Bindungen“, Empathie und Liebe erlebt haben, kann man Kinder und Jugendliche in einem zweiten Erziehungs-Schritt die Fähigkeit erlernen lassen, die Perspektive ihrer Mitmenschen einzunehmen, sich rücksichtsvoll und verantwortungsvoll zu verhalten, also das zu entwickeln, was man „soziale Kompetenz“ nennt.

Junge Menschen, die durch schlimme, teilweise durch allerschlimmste Taten aufgefallen sind, weisen *ein* gemeinsames Merkmal auf: Sie haben katastrophale, traumatische Kindheitsbiografien mit schwerer Vernachlässigung, meistens auch mit erlebter Gewalt hinter sich, egal ob sie Anders Breivik, Stephan Ballier oder Beate Zschäpe heißen. Eine dieser Tage vorgelegte neue Studie aus dem amerikanischen Justizministerium hat ein weiteres Mal bestätigt, dass junge Gewalttäter regelhaft kindliche Traumatisierungen hinter sich haben. Nicht alle, die kindlich traumatisiert werden, werden gewalttätig – glücklicherweise erhalten viele der Betroffenen sozialarbeiterische, psychotherapeutische oder medizinische Hilfe. Umgekehrt aber findet sich bei denen, die Gewalt ausüben, immer eine traumatische Vorgeschichte, *ohne* dass ihnen jemand geholfen hat, das Erlebte zu verarbeiten. Niemand wird mit einem Baseballschläger in der Hand geboren.

- Damit bin ich bei einem zweiten Unterpunkt, der uns Sorge machen muss: nämlich ein gesellschaftliches Klima, in dem wir Entwicklungen beobachten, die Hass und Gewaltanwendung wieder gesellschaftsfähig machen. Eine ganz fatale, wissenschaftlich erwiesene Rolle spielen dabei die virtuellen Räume des Internets, insbesondere die Foren und die sozialen Netzwerke. Ich habe mich zur Hass und Gewalt fördernden Rolle der Medien und der sozialen Netzwerke in einem Vortrag geäußert, den Sie auf youtube nachhören können, weshalb jetzt hier nicht auf die Details eingehe. Eines ist klar: Wer sich häufig und lange in den sozialen Netzwerken aufhält, verändert seinen Charakter; beschädigt seine Empathie-Fähigkeit; stumpft ab; bedient sich einer zunehmend roheren Sprache, erleidet außerdem - wie wissenschaftliche Studien zeigen - eine Beschädigung seines Selbstwertgefühls und seiner allgemeinen Lebenszufriedenheit. An der Entwicklung eines gesellschaftlichen Hassklimas sind aber nicht nur die sozialen Netzwerke beteiligt, sondern auch konkrete politische Akteure, die Hass predigen und diesen über sie sozialen Netzwerke dann weiterverbreiten. Ob sie aus dem rechten, linksradikalen oder aus dem islamistischen Spektrum kommen, macht dabei keinen Unterschied. Gefährlich sind alle, die sich einer Hasssprache bedienen und Gewalt predigen. Die neuronalen Netzwerke der Sprache sind dort eingebettet, wo unser Gehirn Handlungen plant.
- Ein dritter Unterpunkt zum Thema „Was muss uns Sorgen machen?“ betrifft die soziale Gerechtigkeit. Worauf - aus meiner Perspektive - hingewiesen werden muss, ist: Menschen, die von ihrer Arbeit nicht würdig leben können; Menschen, die ihren Wohnraum nicht mehr bezahlen können; Menschen, die Angst vor Altersarmut haben müssen; Menschen, die wissen, dass die Schulen ihrer Kinder nichts taugen; Menschen, denen keine kulturelle Teilhabe möglich ist: Alle diese Menschen fühlen sich ausgegrenzt, verachtet und abgehängt und versprechen sich dann auch nichts mehr von einem konstruktiven Dialog. Stattdessen werden sie zum Fußvolk für populistische Verführer, die ihnen mit nationalistischen oder islamistischen Sprüchen die Wiederherstellung ihrer verletzten Würde und Ehre versprechen.

- Mein letzter Unterpunkt, zum Thema „Warum sich Sorgen machen?“ liegt auf der Hand: Es ist der Raubbau an unserer Umwelt und die menschengemachte Erwärmung des Erdklimas. Die Veränderung der Natur durch den Menschen hat beängstigende Ausmaße angenommen. Je ernsthafter wir uns mit dieser Entwicklung befassen, desto mehr wird uns klar, wie sehr die Schäden, die wir hier anrichten, nicht zuletzt mit unseren ganz persönlichen, lieb gewordenen Lebensweisen zu tun haben.

3. Im ersten Teil meines Vortrages habe die Ressourcen angesprochen, die uns zur Verfügung stehen, womit ich unser insgesamt gut aufgestelltes Gemeinwesen meinte. Ich habe dann, im zweiten Teil, von den berechtigten Sorgen gesprochen, die wir uns machen müssen (was ich in vier Unterpunkte verpackt hatte). Ich komme nun zum dritten und letzten Teil meiner Ausführungen. Wie könnten Lösungswege aussehen?

Die Basis von allem sind empathische, sozial kompetente, möglichst gut ausgebildete verantwortungsvoll handelnde Menschen. Daher beginnt mein Votum mit einem nachdrücklichen Hinweis: nämlich dass wir sicherstellen müssen, dass Kinder und Heranwachsende Bindungen geschenkt bekommen und Bildung erhalten. Das betrifft auch die Kinder der zu uns Geflüchteten. *Bindung und Bildung schützt vor Hass und Gewalt*. Wer ein Buch von Rafik Schami gelesen hat, wird Geflüchtete aus Syrien mit anderen Augen sehen. Wer ein Buch von Amoz Oz gelesen oder ein Konzert von Gidon Kremer gehört hat, ist gefeit vor antisemitischen Parolen. Aus diesem Grund geht meine nachdrückliche Forderung dahin: Wir müssen unsere Betreuungs- und Bildungseinrichtungen massiv verbessern, sowohl quantitativ als auch qualitativ. Wir brauchen Kitas mit gut ausgebildeten Kindheitspädagoginnen und einem guten Personalschlüssel. Wir brauchen Ganztagschulen, die unseren Kindern und Jugendlichen nachmittags ein reiches kulturelles und sportliches Programm bieten. Kinder sind nicht wie kleine Katzen oder kleine Hunde – Kinder gedeihen nicht von alleine. Erziehung und Bildung gehört – ausweislich der Konstruktionsmerkmale des menschlichen Gehirns - zur biologischen Bestimmung des Menschen. Wir können das den Eltern, den Lehrkräften, den Politikerinnen und den Politikern unseres Landes nicht oft genug sagen.

Ein zweiter Punkt, der mögliche Lösungswege betrifft, ist: Wir müssen den Weg in die immer größere Vereinzelung und Vereinsamung vieler Menschen beenden. Die sozialen Netzwerke sind nicht sozial. Sie machen einsam. Studien zeigen z. B. - ich erwähne das nur am Rande - , dass auch die Plattformen für Partnersuche denjenigen, die auf ihnen unterwegs sind, nicht ein mehr, sondern ein *weniger* an guten Begegnungen, insbesondere auch ein *weniger* an Sexualität bringen. So wie mit der digitalen Sexanbahnung verhält es sich auch mit der digitalen Anbahnung sonstiger sozialer Kontakte. Die sozialen Netzwerke sind asozial. Lasst uns aus ihnen, soweit als möglich, rausgehen. Lasst uns stattdessen die *analogen* Möglichkeiten der Gemeinschaftsbildung wiederentdecken. Aus diesem Grunde sind die Projekte und Initiativen, die wir heute Abend kennenlernen durften, eine hervorragende Sache, sie bringen Menschen analog, d. h. physisch zusammen und ins Gespräch. Aus dem gleichen Grunde sind die „Fridays for future“ Demonstrationen eine gute Sache. Lasst uns wiederentdecken, dass es demokratische politische Parteien gibt, in deren Ortsvereine man eintreten und aktiv werden kann; lasst uns wiederentdecken, dass es Umweltverbände und andere NGOs gibt, in denen man sich engagieren kann; dass es Gewerkschaften und Berufsverbände gibt, in denen wir uns solidarisieren und in denen wir politische und soziale Anliegen zum Ausdruck bringen können.

Ein letzter Punkt, der für mich zu den Lösungswegen gehört, betrifft die Notwendigkeit, dass wir die Ressourcen unserer Erde gerecht verteilen müssen. Das gilt sowohl für die Verhältnisse innerhalb unserer Gesellschaft als auch im globalen Maßstab. Das hat einerseits mit unseren ordnungspolitischen Systemen zu tun, andererseits aber auch mit unserem ganz persönlichen Verhalten. Was den ordnungspolitischen Rahmen betrifft, sehe ich die dringende Notwendigkeit, endlich die Finanzmärkte zu zivilisieren. Es kann nicht richtig sein, was wir derzeit – weltweit – erleben: dass Finanzinvestoren nicht nur Fabriken und Wohnraum, sondern inzwischen auch landwirtschaftliche Flächen aufkaufen - mit dem einzigen Ziel, damit Kapital zu vermehren, während sich die Arbeitsbedingungen in der Wirtschaft immer weiter verschlechtern, der Wohnraum immer teurer wird und Bauern - auch in Deutschland - kein Acker-, Weide oder Rebland mehr zukaufen können, weil es zu einem Spekulationsobjekt der Investoren und daher unbezahlbar geworden ist.

Ich möchte nicht enden ohne erwähnt zu haben, dass es nicht nur „das System“, und dass es nicht immer nur „die Anderen“ sind, die sich ändern müssen. Auch wir müssen uns ändern. Wir müssen wir unser Konsumverhalten ändern. Zu lernen, zu teilen heißt, dass wir uns



Gedanken machen, wo weniger mehr ist. Meine Botschaft ist nicht das Predigen einer dem Menschen von außen verordneten asketischen Lebensweise. Meine Botschaft wäre eher eine Frage: nämlich ob es nicht so etwas wie „hedonischen Verzicht“ gibt, womit ich eine Haltung meine, aus der heraus es einem Menschen Freude machen könnte, aus Vernunft – nicht aus Zwang - den eigenen Konsum zurückzufahren.

Ich möchte mit einem zuversichtlichen Ausblick und mit einem Gedanken schließen, mit dem ich meinen Vortrag begonnen habe: Lassen Sie uns des Wertes unserer wichtigsten Ressource bewusst bleiben, nämlich dass wir in einem Gemeinwesen leben, in dem es sich – verglichen mit dem, was wir weltweit vorfinden – gut leben lässt, auch dann, wenn wir unseren Konsum zurückfahren. Mit anderen zu teilen und da, wo es Sinn macht, freiwillig zu verzichten, kann Freude machen. Weniger kann mehr sein. Auch darüber sollten wir miteinander reden.

Prof. Dr. Joachim Bauer ist Neurowissenschaftler, Arzt, Psychotherapeut und Sachbuch-Autor. Er lebt, lehrt und forscht in Berlin. [www.psychotherapie-prof-bauer.de](http://www.psychotherapie-prof-bauer.de)

**Titel der Bücher von Joachim Bauer zur Vertiefung (im Buchhandel verfügbar):**

Das Gedächtnis des Körpers (Piper TB)

Warum ich fühle was du fühlst (Heyne TB)

Prinzip Menschlichkeit (Heyne TB)

Arbeit- Warum sie uns glücklich oder krank macht (Heyne TB)

Lob der Schule (Heyne TB)

Schmerzgrenze – Vom Ursprung alltäglicher und globaler Gewalt (Heyne TB)

Selbststeuerung (Heyne TB)

Wie wir werden, wer wir sind (Blessing Verlag HC)